

Roundtable – Wo brennt es in der Praxis?

Eva Ebnöther

Am Freitag fand vor dem Mittagessen eine standespolitische Podiumsdiskussion statt. Besprochen wurden – unter reger Beteiligung des Publikums – aktuelle Probleme, die den Hausarzt und die Hausärztin momentan besonders beschäftigen.

Auf dem Podium nahmen an der Diskussion teil:

- Werner Bauer, Präsident KHM (Vorsitz)
- Andreas Haefeli, Präsident der Aargauer Ärztevereinigung
- Susanna Stöhr, Co-Präsidentin der VSAO
- Werner Widmer, Ökonom, bis vor kurzem Spitaldirektor des Kantonsspitals Zürich
- Martin Neuenschwander, Redaktor bei der Neuen Zürcher Zeitung



Als leibhaftiger «entzauberter Mythos des Hausarztes» stand er da, ausgebrannt und abgefackelt! Hartmut Seifert hielt als Einleitung zum standespolitischen Roundtable eine äusserst witzige und pointierte «Brandrede» zur aktuellen Situation der Hausärzte in der Schweiz.

Die Brandrede

Die einführenden Worte kamen von Werner Bauer, der über die «Megatrends» in der Medizin sprach, unter anderem die Verknappung der Ressourcen, Ökonomisierung der Medizin und Umbruch in der medizinischen Aus-, Weiter- und Fortbildung. Er wurde aber bald unterbrochen von Hartmut Seifert, der – in einem «abgefackelten» Kostüm auftretend – eine flammende «Brandrede» über die heutige Situation des Hausarztes hielt. Dabei gab er zu bedenken, dass zwar immer wieder das Bild des «guten, alten

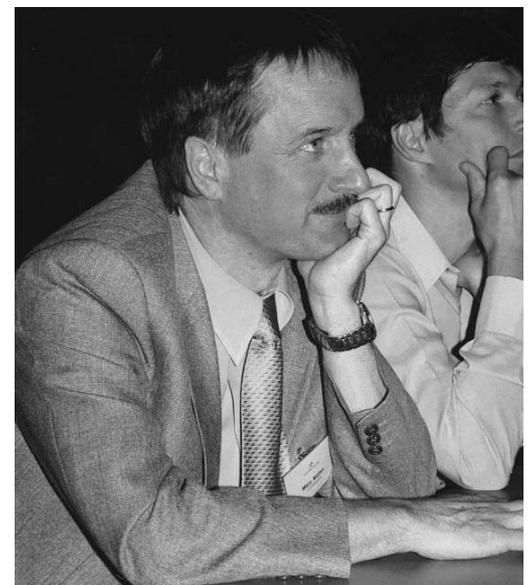
Hausarztes» heraufbeschworen werde und dass Arztromane und Arztserien im TV, in denen die Ärzte noch dem Klischee des «guten Onkel Doktors» entsprechen, Hochkonjunktur haben, dass die aktuelle Situation des Hausarztes aber ganz anders aussähe. Hausärzte müssen heutzutage nicht nur Patienten behandeln. Im Spannungsfeld von komplementärmedizinischen Angeboten, Gesundheitssendungen am Fernsehen (Samuel Stutz), Internet-Doktoren und Versandapotheken müssen sie ihre Praxis immer mehr zu einem «Kompetenzzentrum für Gesundheit» ausbauen und selber als Rationalisierer und Schiedsrichter wirken.



Jan Tuma in voller Fahrt



W. Bauer, A. Haefeli, S. Stöhr, W. Widmer, M. Neuenschwander



Marc Müller in voller Konzentration



Das Diskussionsmikrofon wurde rege genutzt ...

Hausärzte und die lieben Kosten

Anschliessend stellte Werner Widmer folgende Rechnung auf: Das Schweizer Gesundheitswesen kostet 40 Milliarden Franken pro Jahr. Wenn alle Schweizer einen Hausarzt hätten und jeder dieser Hausärzte 1000 Patienten behandeln würde, so hätte der Arzt pro Jahr ca. zwei Millionen Franken zu verwalten, mit denen er seine Patienten betreuen müsste. Widmer plädierte für Modelle, in denen der Arzt seine finanzielle Verantwortung wahrnehmen muss. Heutzutage seien die finanzielle Verantwortung und die fachliche Kompetenz entkoppelt, was zu Problemen führt.

In der Folge entstand eine engagierte und sehr anregende Diskussion um die Rolle und das Rollenbild des Hausarztes. Hier einige interessante Statements.

Andreas Haefeli: Man kann als Arzt nicht finanzielle Dinge in den Vordergrund stellen, weil die Patienten das nicht wollen. Patienten verlangen einen Arzt, zu dem sie Vertrauen haben können.

Dies bestätigte Martin Neuenschwander, der sozusagen als «Patientenvertreter» formulierte, was er von seinem Hausarzt erwartet:

- Zeit
- Vertrauen, Kenntnisse der Familienverhältnisse
- Einbezug des Patienten in die Behandlung, partnerschaftliche Gespräche
- die Beherrschung einer bestimmten Spezialität (z.B. Ultraschall)

Andreas Haefeli: Viele Hausärzte überschreiten ihre Kompetenzen und bieten damit eine breite Angriffsfläche. «Was wir machen, müssen wir gut machen.»

Aus dem Publikum: In Tschechien, wo die Weiterbildung der Ärzte viel kürzer ist als in der Schweiz, werden pro Woche viel mehr Patienten an Spezialisten verwiesen als in der Schweiz (55 Überweisungen vs. 13). Ausserdem werden in Tschechien 20% aller Patienten hospitalisiert (in der Schweiz rund 10%).

Werner Widmer erläuterte, warum seiner Meinung nach die Kostenspirale im Gesundheitswesen immer steiler wird: Der Arzt wird nicht für die Gesundheit des Patienten bezahlt, sondern für die Einzelleistung. Dies ist eindeutig ein falscher finanzieller Anreiz.

Frage aus dem Publikum: Warum sind denn die Kosten in den Spitälern so hoch? Dort gibt es für die Ärzte ja keine finanziellen Anreize, wenn sie viel verordnen und verschreiben.

Werner Widmer: In den Spitälern besteht aber auch kein Anreiz, optimale Medizin zu betreiben. In ihrer Unsicherheit und auch in Folge des Drucks durch die Vorgesetzten machen viele Assistenzärzte lieber zu viel als zu wenig.

Werner Widmer: Man sollte Hausärzte suchen, die bereit wären, die Verantwortung für die obenerwähnten zwei Millionen Franken jährlich zu übernehmen und damit zu wirtschaften. Diese Ärzte dürfen nicht zu viel machen, damit sie noch etwas verdienen, aber auch nicht zu wenig machen, damit nicht hohe Folgekosten entstehen. Ärzte müssen die Kosten im Gesundheitswesen in die eigene Hand nehmen und dies nicht den Politikern überlassen.

Braucht es dann überhaupt noch Krankenkassen? fragte Werner Bauer.

Im Grunde nicht, sagte Werner Widmer. 50 Ärzte könnten sich zu einem «Netz» zu-

sammenschliessen, und die Patienten würden sich bei einem «Netz» versichern. Krankenkassen haben eigentlich keinen Nutzen, sie sind heute nicht die Lösung, sondern Teil des Kostenproblems im Gesundheitswesen.

Zwei Wortmeldungen aus dem Publikum: Wie kann man bei diesem Modell vermeiden, dass die Patienten «fremdgehen» (was sie sehr häufig tun) und dass sie den Arzt übermässig häufig beanspruchen?

Durch Vertrauensbildung, lautete die Antwort von Werner Widmer. Damit löste er im Publikum die Reaktion aus, dass viele Patienten heute durch die Berichterstattung in den Medien so verunsichert seien, dass sie gar kein Vertrauen zum Arzt mehr aufbauen könnten. In der Folge wurde lebhaft zum Thema «Gesundheit in den Medien» diskutiert.

Medizin und Medien – eine Hassliebe

Wortmeldung aus dem Publikum: Viele Patienten sind durch die Medienberichterstattung sehr verunsichert. In den Medien vermittelt man das Bild von den Ärzten, die böse, chemische Medikamente verschreiben, den Patienten aber wichtige Informationen vorenthalten. Die Patienten hätten ein Ärzte-Idealbild in den Köpfen:

- Der Arzt muss alles wissen.
- Er muss immer aufklären und diskutieren.
- Er muss immer die beste (= teuerste) Medizin verschreiben.
- Er soll die alternativen Heilmethoden aus dem Effeff kennen.
- Er soll immer verfügbar sein.

Andreas Haefeli: Eine Bitte an die Presse: Medizinische Fortschritte sollten nicht nur hochgejubelt oder verdammt, sondern in den medizinischen Alltag eingeordnet werden (unter Einbeziehung der Hausärzte, nicht nur der Spezialisten).

Martin Neuenschwander, als Vertreter der Medien, wehrte sich gegen die pauschale Verteufelung der Medien. Medizin bringt Quoten (ob Medizinkritik oder «Schwarzwaldklinik»), aber diese Tatsache haben die Ärzte längst auch schon für sich entdeckt: In Zürich hat die Ärztesgesellschaft beispielsweise das Werbeverbot abgeschafft! Viele Hausärzte nehmen zu wenig zur Kenntnis, dass ihre Patienten zu Experten werden und



... auch von Kolleginnen!

dass neu ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Arzt und Patient gefragt ist. Ausserdem kann ein guter Arzt Medienberichte kompetent relativieren. Es wäre sinnvoll, die angehenden Ärzte schon in der Ausbildung etwas «medienresistenter» zu machen.

Wortmeldung: Viele Patienten sind zu wenig differenziert, um Medienberichte zu werten.

Martin Neuenschwander: Eben deshalb muss der Hausarzt so souverän sein, Berichte zu relativieren!

Susi Stör meinte zum Abschluss, die Ärzte von heute müssten agieren, nicht nur reagieren und zu allem immer Nein sagen.

In dasselbe Horn blies Andreas Haefeli: Ärzte sollten mehr unternehmerischen Geist aufbringen und selber konstruktive Lösungen vorschlagen.